Saarlouis, Dienstag, 21. September 1920.

Saar-Zeitung

Organ der Zentrumspartei für Stadt und Land des Saargaues und das angrenzende Lothringen.

Vierteljährl. Bezugspreis 12 Mk. Mit Poſtbeſtellgeld 12.90 Mk. Zeilenpreiſe für Kreisblattgebiet [illegible] für Anzeigen 60 Pfg., für Reklamen 2.— Mk. zuzüglich 20% Teuerungszuſchlag; für auswärtige [illegible] amtliche und auswärtige Anzeigen die Zeile 55 Pfg. zuzüglich 20% Teuerungszuſchlag.

Nr. 209
49. Jahrgang.

Erſcheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Beſtellungen nehmen an alle Poſtanſtalten. — In Saarlouis die Geſchäftsſtelle: Gefängnisſtraße Nr. 6. Telegramm-Adreſſe: **Saar-Zeitung.** — **Fernſprecher:** Expedition **Nr. 2.** Redaktion **Nr. 82.** **Poſtfach 89.**

Im Falle höherer Gewalt oder bei Störungen im Betrieb hat der Bezieher keinen Anſpruch auf Nachlieferung oder Rückzahlung.

Die Urſachen der Wohnungsnot und die Schwierigkeiten ihrer Bekämpfung.

Der Dirigent der Abteilung für Wohnungs- und Siedlungsweſen im Reichsarbeitsminiſterium, Geheimer Regierungsrat Dr. jur. Gloh, machte einem Vertreter von Wolffs Telegraphiſchem Büro gegenüber, nach den Urſachen der großen Wohnungsnot befragt, etwa nachſtehende Ausführungen:

„Die Wohnungsnot iſt in der Hauptſache auf folgende Umſtände zurückzuführen:

1. hat die Zahl der Haushaltungen nach dem Kriege ganz erheblich zugenommen, die durch die Eheſchließungen während und nach der Kriegszeit erforderlich geworden ſind.

2. iſt eine Unzahl von Flüchtlingen aus den bisher deutſchen oder beſetzten Landesteilen zugewandert in das dem Deutſchen Reich verbliebene Gebiet.

3. iſt auch feſtzuſtellen eine recht erhebliche Vermehrung des Raumbedürfniſſes der einzelnen Bevölkerungsklaſſen und namentlich der Arbeiter- und Angeſtelltenſchichten, bei denen die Miete im Verhältnis zu dem Geſamtlebensaufwand nicht mehr die Rolle ſpielt wie vor dem Kriege. Früher wurde für die Miete ein Viertel bis ein Fünftel der Einnahmen aufgewendet, heute ein Zehntel bis ein Fünfzehntel.

4. ruhte die Bautätigkeit ſeit dem zweiten Kriegsjahr und hörte im dritten Kriegsjahre ganz auf, ſo daß wir mit den Wohnungsbauten von fünf Jahren im Rückſtande ſind."

Auf die Frage „Was kann geſchehen zur Behebung der Wohnungsnot?" erwiderte Geheimrat Gloh etwa folgendes:

„Wenn man an die Löſung der Frage der Wohnungsnot herangehen will, ſo muß man ſich vergegenwärtigen, welche Mittel dazu erforderlich ſind. Im allgemeinen beſteht im deutſchen Volk gar keine Vorſtellung von den Rieſenſummen, um die es ſich handeln muß, wenn der Wohnungsnot nachdrücklich entgegengetreten werden ſoll. Man vergegenwärtige ſich z. B., daß vor dem Kriege jährlich 200 000 Wohnungen zur Befriedigung des Wohnungsbedürfniſſes gebaut werden mußten. Rechnet man nun die Gebiete ab, die wir durch den Krieg verloren haben, ſo wird man nicht fehlgehen, wenn man bei gleicher Vermehrung der Haushaltungen das Wohnungsbedürfnis heute auf 150 000 Wohnungen jährlich einſchätzt. Eine Wohnung von drei bis vier Räumen, die vor dem Kriege etwa 6—7000 Mark an Baukoſten verurſacht hat, iſt heute nicht unter 70—80 000 Mark herzuſtellen, ja in einzelnen Gegenden werden ſogar bis zu 100 000 Mk. notwendig ſein. Wenn man nun 150 000 Wohnungen im Durchſchnitt mit 80 000 Mark pro Wohnung berechnet, ſo würden etwa 12 Milliarden jährlich an Baukoſten aufzubringen ſein. Hiervon würden allenfalls 1½ Milliarden reſtlich durch Mieten aufgebracht werden können, während der Reſt aus öffentlichen Mitteln hergegeben werden müßte. Daß es aber bei der Finanzlage des Reiches völlig ausgeſchloſſen iſt, etwa 10—11 Milliarden — und dieſe Summe würde ſich bei reger Bautätigkeit infolge Anſchwellens der Preiſe noch weiter erhöhen — bereit zu ſtellen, iſt ohne weiteres jedem klar. Es kann ſich daher einzig und allein nur darum handeln, von Reichs wegen das Allernotwendigſte zu tun, d. h. es muß da eingeſetzt werden, wo gleichzeitig mit der Behebung der Wohnungsnot eine Förderung unſerer Produktivität erreicht werden kann. Das iſt einmal der Fall bei der Herſtellung von Wohnungen für die Bergarbeiter, da hierdurch eine Vermehrung der Belegſchaften ermöglicht und die Kohlenförderung gehoben wird, zum anderen beim Bau von Landarbeiterwohnungen, die dem Grundbeſitz eine Heranziehung von weiteren Arbeitskräften und damit eine intenſivere Wirtſchaft geſtatten. Es iſt auch zu berückſichtigen, daß die Zukunft der großen Städte doch im allgemeinen recht ungewiß iſt. Eine Reihe von Induſtrien wird überhaupt nicht oder nur ſehr ſchwer in Gang gebracht werden können. Die Folge davon wird Arbeitsloſigkeit und Abwanderung aus den Orten ſein, in denen die Arbeiter anſäſſig waren. Hier wird dann die Wohnungsnot von ſelbſt behoben werden. Jedenfalls muß man in den Städten zunächſt mit der Beſchlagnahme von Wohnungen und der Zuteilung für die Wohnungſuchenden als nächſtes Mittel rechnen. Für die Bergleute iſt ja geſorgt dadurch, daß durch die Abgabe eines beſtimmten Satzes von jeder geförderten Tonne Kohlen ein Fonds geſchaffen wird, der 600—700 Millionen Mark jährlich allein für das Ruhrkohlengebiet beträgt. Dort iſt alſo im großen und ganzen die Geldfrage gelöſt. Zu überlegen wäre dabei, ob mit Rückſicht auf eine ſchnellere Bautätigkeit Mittel, die erſt in ſpäteren Jahren einkommen, vorſchußweiſe ſchon jetzt bereitgeſtellt werden ſollen. Anders ſteht es mit der Beſchaffung von Wohnungen für ländliche Arbeiter. Hier iſt bisher Geld nur im Rahmen der Behebung der allgemeinen Wohnungsnot bereitgeſtellt worden. So ſind 1918 und 1919 an verlorenen Baukoſten-Zuſchüſſen 830 Millionen vom Reiche hergegeben worden. Dazu kommt die gleiche Summe von Gemeinden und Ländern, ſo daß faſt 2½ Milliarden allein in dieſen beiden Jahren für Wohnungsbauten aufgewendet worden ſind. 1920 hat das Reich bisher ſchon einen Betrag von 500 Millionen zur Verfügung geſtellt in Form von bedingt tilgbaren Reichsdarlehen, und dabei iſt auf die ländliche Siedelung neuerdings inſofern Rückſicht genommen worden, als bei Bauten auf dem flachen Lande von dem ſonſt erforderlichen Zuſchuß der Gemeinden abgeſehen werden kann. Es wird ſich darum handeln, für ſpätere Zeiten dieſe Geſichtspunkte weiter zu verfolgen und das Syſtem im Intereſſe der Unterbringung von Landarbeitern weiter auszubauen. Hand in Hand mit der Bereitſtellung der Mittel muß eine Aktion gehen, die auf Verbilligung der hohen Baukoſten gerichtet iſt. Hier kann einmal eingeſetzt werden bei der Beſchaffung und Bereitſtellung der Materialien und bei der Hebung der Arbeitsleiſtung. Es wird ſich darum handeln, die Bauſtoffe unmittelbar an der Urſprungsſtelle zu erfaſſen und ſie unter freiwilliger Mitarbeit der Organiſationen des Handels unter Vermeidung ſämtlicher unnötigen Zwiſchenſtufen möglichſt auf dem kürzeſten Wege den Bauherrn zuzuführen. Hierbei kann überlegt werden, ob nicht gewiſſe Induſtrien durch Zulaſſung der Erhöhung ihrer Preiſe für den Auslandsabſatz oder ſonſtigen Abſatz zu einer Verbilligung der von ihnen für das Inland gelieferten Bauſtoffe angehalten werden können. Man wird dabei einen gewiſſen Druck ausüben, da man ja die Lieferung der Kohlen in der Hand hat. Es wird ferner darauf acht zu geben ſein, daß das Bauprogramm in Einklang mit der Produktion von Bauſtoffen und den verfügbaren Arbeitskräften gebracht wird. Was die Hebung der Arbeitsleiſtung anbelangt, ſo iſt zunächſt den Arbeitgebern zu ſagen, daß ſie ſich daran gewöhnen müſſen, daß das frühere hochkapitaliſtiſche Syſtem nicht mehr weiter aufrechterhalten werden kann, ſondern daß man um Aenderungen der Betriebsformen nicht herumkommen wird. Die Arbeitnehmer werden an dem Gewinn ſowohl wie an dem ganzen Florieren des Geſchäfts zu intereſſieren ſein. Es muß ihnen auch unbedingt Einblick in das Geſchäftsgebaren und die Kalkulation gewährt werden. Nur ſo iſt zu hoffen, daß ſie ſich zu einer verſtärkten Arbeitsleiſtung bereitfinden laſſen werden. Die Arbeitsleiſtung kann zweifellos noch erheblich geſteigert werden, wenn die Arbeitsluſt ſich hebt. Allerdings iſt auf die urſprünglichen Friedensleiſtungen nicht zu rechnen, zumal im Baugewerbe die Kolonnen noch nicht aufeinander eingearbeitet ſind und auch die Ernährungsſchwierigkeiten eine Rolle ſpielen. Jedoch können die Verbilligung der Materialien und die Erhöhung der Arbeitsleiſtung allein auch noch nicht zu der notwendigen Herabdrückung der Koſten helfen. Es muß ſich vielmehr jedermann klar darüber werden, daß wir den Krieg verloren haben, ein verarmtes Volk ſind und infolgedeſſen unſere Anſprüche auf das geringſte Maß zurückſchrauben müſſen. Es kann alſo nicht wie im Frieden an den Bau von luxuriöſen Wohnungen gedacht werden, ſondern auch hier müſſen wir Beſcheidenheit üben.

= Staatsloſe Seelen.

Jeder Menſch iſt zum Bürger geboren. Ehe er zum Nachdenken über Staat und Gemeinde erwacht, genießt er ſchon jeden Augenblick die Wohltaten ſeiner Volksfamilie. Unnatürlich, unſittlich iſt es daher, wenn der Bürger ſich ſelbſtſüchtig von ſeiner ſtaatlichen Lebensgemeinſchaft abſchließt. Mag er, was nicht zu entſchuldigen iſt, ſich vom politiſchen Getriebe der ſtaatlichen Geſchäftsführung ohne größere Gefahr für das Ganze immerhin noch abſchließen können, ſolange die Mehrheit der Mitbürger da ihre Pflicht tut; großen Schaden bringt es in jedem Falle, wo dieſe Abſchließung darin beſteht, daß er ſeine ſtille, alltägliche Bürgerpflicht im Volksfamilienleben nicht tut, ja bricht, indem er den Staat, das heißt das Gemeinſchaftsleben ſeiner Mitbürger ſelbſtſüchtig ausnutzt. Das geſchieht, indem er gegen Treu und Glauben im Handel und Wandel ſich vergeht, Ungerechtigkeiten gegen die einzelnen Mitbürger verübt, die Liebe verletzt, die Eintracht und den Frieden ſtört; indem er das Gemeinde- und Staatsgut ſchädigt, zerſtört, ſich aneignet, Steuern hinterzieht, in Geſchäften mit Gemeinde und Staat dieſe übervorteilt, auf Staatskoſten als Verſchwender Armenunterſtützung, als Arbeitsunluſtiger, [illegible], als Faulenzer auf Koſten der Steuerzahler ſtaatliche und gemeindliche Erwerbsloſenunterſtützung bezieht, ſeine Familie vernachläſſigt und infolgedeſſen Weib und Kind der Armenpflege, der Fürſorgeerziehung, der Allgemeinheit zur Laſt fallen läßt. Staatszerſtörend, darum eine Verletzung der Bürgerpflichten und unſittlich war es, daß ſo viele Arbeit- und Kapitalgeber die ſoziale Gerechtigkeit und Billigkeit verletzten; es war nicht bloß die Frucht boshafter Verhetzung, ſondern es war das Aufſchäumen des verletzten natürlichen, angeborenen ſozialen und ſtaatsbürgerlichen Gemeinſchaftsgefühls, das die radikale, revolutionäre Geſinnung, den Klaſſenkampfhaß heraufbeſchwor und den Staat ſprengte, die Staatsgemeinſchaftsgeſinnung weithin zerſtörte. Nicht minder wirkte zerſtörend auf die Staatsbürgergeſinnung das Kriegsgewinn- und Kriegswuchertreiben, das in Stadt und Land die Not des Vaterlandes und der um des Vaterlandes willen Hunger und Blöße leidenden Mitbürger aus Gewinnſucht ausnützte. Dieſe Wucherer und Kriegsgewinnler, die dazu noch vielfach wahnſinnige, aufhetzende Verſchwendung trieben, haben in Unzähligen den Glauben an die Gemeinbürgergeſinnung als Pflicht aller zerſtört; die Revolutionsgewinnler üben nur rückſichtsloſe Vergeltung. Oder richtiger, das im Gleichgewicht mutwillig geſtörte Gemeinſchaftsleben, das an ſittliche, unverletzbare Naturgeſetze um der eigenen Erhaltung willen gebunden iſt, rächt darin die Verletzung der ſittlichen und ſozialen Lebensgeſetze. So wie in der unbelebten und ungeiſtigen Natur die geſtörten Naturgeſetze ſich in Gewittern, Orkanen, in kataſtrophalen Krankheiten rächen.

Alle dieſe Verletzungen der alltäglichen Bürgerpflichten durch den einzelnen ſtellen ſich ein, ſobald dieſer ſein Leben eigenſüchtig auf den Genuß auf Koſten der Gemeinſchaft einſtellt, ſobald er ſein Leben in der ſtaatlichen Gemeinſchaft als Gelegenheit zum rückſichtsloſen Geſchäftemachen, nicht als Aufgabe der Lebensbereicherung derjenigen auffaßt, mit denen er von der gütigen Natur auf Gedeih und Verderb zu einer Volksfamilie verwachſen iſt; in der und durch die erſt ſein eignes Gedeihen geſichert iſt; die für ihn ſorgte, ehe er imſtande war, für ſich ſelbſt zu ſorgen und auf ſelbſtſüchtigen Nutzen bedacht zu ſein; die ihm auch ſelbſt erſt durch die Schaffung und Erhaltung des nationalen Beſtandes, der Rechts- und Sicherheitsordnung, der Wohlfahrtspflege die Möglichkeit bietet, auf Raub an den Mitbürgern auszugehen.

Alle dieſe Menſchen haben ſtaatsloſe Seelen, ſind des Volksfamilienſinnes bar. Sie ſind die Zerſetzungsbazillen unſeres Volkes. Mit ihnen aber verſündigen ſich an ihrem Volke alle jene, die nicht in Betätigung echten Bürgerſinnes die deutſche Volkskraft aus ſich heraus lebendig machen zur Ueberwindung jener Zerſetzungskeime und der revolutionären Gewalten. Ein lebendiger Körper geſundet nur, wenn die geſunden Kräfte die toten und krankhaften überwinden.

Der ruſſiſch-polniſche Krieg.

Eine neue Niederlage der Ruſſen!

[illegible] Baſel, 20. Sept. Das polniſche Preſſebureau meldet: Die vereinigten polniſch-ukrainiſchen Streitkräfte haben den allgemeinen Vormarſch in Wolhynien fortgeſetzt. Die ruſſiſchen Truppen ſind erneut geſchlagen und weichen auf der ganzen Linie zwiſchen Luzk und Shitomir. — Havas meldet dazu aus Warſchau: Der polniſche Generalſtab berichtet von einem neuen Sieg gegen die Ruſſen. Die ruſſiſchen Kräfte ſind nördlich von Pinſk zerſprengt. Die befeſtigten Plätze von Dubno und Rowno werden von polniſcher Artillerie beſchoſſen. Die Roten Truppen befinden ſich teilweiſe auf fluchtartigem Rückzuge nach den Rokitnoſümpfen.

Polniſcher Bericht.

bz. Warſchau, 20. Sept. Der polniſche Generalſtabsbericht vom 19. September lautet: Die Polen haben bei der Verfolgung des Feindes nach ſchweren Kämpfen die Orte Huſiatyn, Trembowla, Zalozce, Tarnopol und Brody genommen. Einer polniſchen Abteilung gelang es, auch Dubno zu beſetzen. In der Richtung auf Kowel wurde eine bolſchewiſtiſche Abteilung aus Kleban verdrängt. Sehr bedeutende feindliche Kräfte, ſo ſagt der Bericht weiter, werden am Njemen und an der Szczara zuſammengezogen. Weſtlich von Sejny verſtärken die Litauer ihre Stellung. Heute früh beſchoſſen ſie polniſche Abteilungen bei [illegible] in der Nähe des Weißen Sees.

Angeblicher Verrat eines polniſchen Offiziers.

bz. Kopenhagen, 20. Sept. Wie „Berl. Tidende" aus Warſchau meldet, wurde ein beſonderer

---

Die Fliege im Bernſtein.

Roman von E. v. Adlersfeld-Balleſtrem.

20) (Nachdruck verboten.)

„Nun, dazu hat es nach menſchlichem Ermeſſen doch noch lange Zeit!" rief ich aus. „Sie ſind jung und machen nicht den Eindruck eines verdorrenden Stammes."

„Gott ſei Dank, daß ich in Ihren Augen nicht wie ein ſolcher ausſehe", entgegnete er lächelnd.

Er iſt ja nicht, was man einen ſchönen Mann nennen könnte, aber er ſieht ſympathiſch aus, und wenn er lächelt, dann wird er geradezu hübſch, eben weil ſein Lächeln ein ſo hübſches, liebes iſt.

„Signorina", fuhr er mit leicht bewegtem Tone fort, „es braucht jeder Stamm, ſelbſt wenn er noch ſo friſch ausſieht, eine Sonne und einen Frühling, um neue Blätter zu treiben. Ich habe meine Sonne, meinen Frühling noch nicht gefunden. — — Doch mir ſcheint, daß ich ganz gegen jede Vorſchrift von Madame Cécilie verſtoße, wenn ich hier ſo viel Töne rede und ohne die erforderliche Gegenwart einer Ehrendame mit Ihnen rede. Verzeihen Sie mir dieſe ganz unrömiſche Formloſigkeit. Meine liebe Mutter iſt nämlich eine Engländerin; in ihrem Lande findet man nichts dabei, wenn ein junger Mann eine junge Dame anſpricht. Dieſe engliſche Hälfte meines Blutes hat mich ſchon öfter in Konflikt mit meinen italieniſchen Kavalierpflichten gebracht — alſo, verzeihen Sie mir. Darf ich mir [illegible]lauben, Ihnen bald meine Aufwartung zu machen?"

„[illegible] würde mir eine große Freude ſein; da ich aber ſo [illegible] im Gefolge von Herrn und Frau von Geſch[illegible] — zu dritt, um die Lage klarzuſtellen — ſo m[illegible] ich natürlich erſt anfragen, ob es den Herrſchaften [illegible]nehm iſt, wenn ich Beſuche in ihrem Salon empfa[illegible]", geſtand ich ohne Rückhalt ein.

„Oh, in der Tat!" rief Don Ferrando erſtaunt. „Ich glaube verſtanden zu haben, daß die Wohnung droben im Namen der Nichte der Herrſchaften mit dem ſchwer auszuſprechenden Namen gemietet wurde, und dieſe in der Begleitung der erſteren ſich befinden. Sind Sie ganz ſicher, Signorina, daß Sie dieſe Nichte nicht ſind?"

„Ganz ſicher", antwortete ich lachend. „Ich kenne dieſe Leute überhaupt erſt ſeit einigen Tagen."

„Sonderbar! Die Filomena bezeichnete Sie ausdrücklich als Nichte."

„Die Filomena verwechſelt mich eben mit dieſer Perſönlichkeit, von der ich keine Ahnung habe. Eckſchmidts behaupten, die Filomena ſei etwas konfus."

„Nun, die Filomena iſt kein Licht der Welt, aber als konfus iſt ſie mir noch nicht aufgefallen, und ich kenne ſie doch nun ſchon ſeit mein ganzes Leben lang" meinte der Herzog gutmütig. „Wenn Sie, Signorina, die Nichte alſo nicht ſind, welche die nominelle Mieterin der Wohnung droben iſt, wo befindet ſich dann dieſe Dame jetzt?"

„Ich habe keine Ahnung", ſagte ich wahrheitsgetreu.

„Nun, mich geht das auch nichts an — das iſt die Sache meines Verwalters," erledigte der Herzog dieſes Thema. „Auf alle Fälle muß ich mich Ihnen jetzt empfehlen — leider! Einmal der berühmten Villetta wegen, und dann, weil ich in Geſchäften nach Rom gekommen bin und abends wieder in Poggio Lauro zurück ſein möchte. — Darf ich auf ein Wiederſehen hoffen?"

„Oh, ich hoffe ja auch darauf!" rief ich etwas vorſchnell mit meiner dummen Impulſivität, wofür ich mich gleich am liebſten bei den Ohren gekriegt hätte, denn es leuchtete in den Augen Don Ferrandos auf, daß mir dabei ein wenig angſt wurde. Nicht ſehr, aber doch etwas.

„Iſt das aufrichtig gemeint?" fragte er leiſe.

„Ich bin immer aufrichtig," entgegnete ich ebenſo unbedacht wie vorhin, denn nichts kann mich mehr reizen, als wenn jemand mir auf Koſten der Wahrhaftigkeit Redensarten zutraut.

„Dann danke ich Ihnen von Herzen für das gute Wort," ſagte er ganz feierlich, machte mir eine tiefe Verbeugung und entfernte ſich durch die Glastür des weſtlichen Flügels.

Ich aber ſtand wie angewurzelt, bis er verſchwunden war, ganz beſtürzt über dieſe Wirkung meiner Worte, die ich vielleicht nicht hätte ſagen, mindeſtens aber anders hätte ſtellen ſollen.

Uebrigens, ſo entſetzlich groß iſt meine Reue nun doch nicht, daß ſie gleich mit vier Pferden hinter meinen Worten hätte drein fahren wollen. Don Ferrando iſt mir ſo freundſchaftlich, um nicht zu ſagen, herzlich entgegengekommen, daß ich ihm meine ernſt gemeinte Hoffnung, ihn wiederzuſehen, ſchon ganz ruhig ausſprechen durfte, wenn ich's mir ruhig überlege. Vielleicht nicht ganz ſo unumwunden und prompt, in einem kühleren Ton wär's richtiger geweſen — ach! hol's der Fuchs! Ich habe niemals in meinem Leben eine Mördergrube aus meinem Herzen gemacht, und wenn jemand mir warm etwas ausſpricht, ſo werde ich nie lernen, ihm einen Eiszapfen als Gegengabe zu reichen. Ich nicht!

Nachdem der Herzog alſo entſchwunden war, empfand ich plötzlich ein ſehnſüchtiges Verlangen nach meinem ſtillen Kämmerlein, um alles Erlebte in Ruhe überdenken zu können. Es war keine Seele in Sicht, ich lief alſo in die Grotte hinein und hätte dort faſt nicht die Tür nach meinem geheimen Gange gefunden, ſo gut iſt ſie in dieſem Aufbau von Felſen und Steinchen verſteckt. Ich drückte aber ſo lange in der Gegend, wo ſie ſein mußte, herum, bis ſie, abermals mit greulichem Quietſchen, nach innen aufging. Die Steine an ihrem äußeren Rahmen greifen ſo raffiniert darüber, daß man von der Grotte aus abſolut keine Spalte entdecken kann. Innen ſchob ich den Riegel ſo gut als möglich wieder vor und war bald wieder droben in meinem Zimmer, wo ich erſt Selbſtunterricht in dem Mechanismus der Paneeltür nahm, ehe ich ſie endgültig ſchloß und den Arrazzo darüberhängte.

Dann ſetzte ich mich hin und überlegte. Zuerſt die Geheimhaltung des entdeckten Ausganges.

Nein, das iſt nicht wahr. Ich werde mir doch in dieſem Hefte nicht ſelbſt etwas vorlügen wollen! Ich dachte zuerſt an meine Begegnung mit Don Ferrando und ertappte mich dabei, wie ich mit vollen Segeln dem „Schwarm" meiner grünſten Jahre nachzuſegeln bereit war. Mein [illegible] um ganz ehrlich zu ſein. Dieſer Unſinn muß natürlich im Keim erſtickt werden. Nicht etwa, weil ich mich ſeiner nicht für ebenbürtig halte, ſondern weil ein römiſcher Grande, der in ſeinem Palaſte Wohnungen vermietet, ſelbſtredend nicht daran denken kann, ein armes Mädchen zu heiraten. Arm nämlich im Verhältnis zu ſeiner Lebensſtellung, denn für mich brauche ich ja nicht zu hungern oder zu darben, aber was ich habe, wäre in dieſem Falle als Mitgift eine Kleinigkeit.

Warum mußte Don Ferrando noch einmal meinen Weg kreuzen? frage ich. Warum? Nur, damit ich die Qual koſten darf, ihn mir endgültig aus dem Kopfe zu ſchlagen? O ja, ich weiß es jetzt ganz genau, daß ich ihn nie vergeſſen habe, daß er im Hintergrund ſtand, als ich meine Körbe austeilte. Es tut nichts, ich bereue keinen einzigen davon und werde wieder welche verteilen, falls ich noch einmal in dieſe peinliche Lage kommen ſollte. Alſo, der Fall Don Ferrando wäre für mich erledigt.

Wer glaubt's?

Dorothee, mein altes Mädchen, ich werde dich ſchon zwingen, daran zu glauben!

Nach dieſem Entſchluß lenkte ich meine Gedanken auf meine anderen Erlebniſſe.

(Fortſetzung folgt.)